

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 20

Artikel: Kleines Abenteuer im Tessin
Autor: Flach, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleines Abenteuer im Tessin

Wir sprachen vom Krieg. Nicht von der furchtbaren Tatsache Krieg im allgemeinen, sondern vom heutigen Krieg, und dass es, neben all den schrecklichen und unfassbaren Ereignissen, für die jungen Leute von heute schlimm sei, dass die Grenzen gesperrt sind und Reisen und Abenteuer in Fremde und Ausland, die jedem Schweizer gut tun und seinen Horizont erweitern, heute unmöglich sind.

Herr Zwyssig meinte, Weltreisen seien ganz unnötig; denn die Schweiz sei eine Welt im Kleinen, man könnte fremde Sprachen, fremde Sitten zwischen den eigenen Grenzpfählen kennen lernen; in jedem Dorf werde ein anderer Dialekt geredet, jeder Kanton habe andere Steuergesetze und die Uniformen der Landjäger seien alle paar Stunden wieder anders.

«Hören sie auf!» riefen wir, «erzählen Sie uns keine Schulbubengeschichten! Wir wollen Abenteuer, grosse, gefährliche Erlebnisse!»

«Das können Sie auch bei uns haben», entgegnete er, «ich war kürzlich im Tessin und...»

«Kennen wir! Jetzt nur keine Liebesgeschichte mit Golfparty, Canto del Cucù und Gondelfahrt!»

«Verliebt ist man immer ein bisschen», lachte er, «aber das meine ich nicht. Ich habe auch Golf gespielt und gerudert. Aber von Strand und Faulenzen und Tanzen war ich etwas müde. Ich war auch etwas müde von dem geregelten Hotelhaushalt; ich wollte zur Abwechslung in die Berge, wollte hemdärmelig sein und Meister über meine Zeit, wollte Stunde für Essen und Mittagsschlag selbst bestimmen. Wenn man von jener grossen Brücke westlich blickt, besonders nach Sonnenuntergang, schaut man das Ideal einer Tessiner Landschaft. Der Fluss zwischen seinen Kiesbänken, die weiten, neuen Getreidefelder im Vordergrund, dann die Dörfer an den Hang geschmiegt; dunkelblau und in der Ferne langsam heller werdend die Konturen der Berge, eine Kulisse hinter der andern, darüber der seidenblaue Abendhimmel, eine Weite, eine fremde Welt, die mich jedesmal mit tiefer Sehnsucht füllt...»

«Kommen Sie uns bitte mitten in der Woche nicht lyrisch, Herr Zwyssig!»

«Nein, keine Angst, später wird es auch noch romantisch. Ich will Ihnen von einem Abenteuer berichten. Ich machte mich auf, mit Rucksack und zu Fuss, nach Westen, gegen jene verheissungsvollen Berge und Täler. Viele steinerne Dörfer, mit ineinandergeschachtelten Häusern, durch Reblauben aneinandergebunden, mit schattigen Gässchen und Treppen, liess ich hinter mir, Kastanienriesen, Steinbrüche, Brücken und Bäche, und abends sass ich etwas erschöpft am Wegrand; ich hatte kein Ziel, ich konnte rasten, wo es mir passte. Da kam ein leerer Leiterwagen gerattert, der Fuhrmann winkte mir; es ist gleich, wo ich bin und was ich tue — so war meine abendliche Stimmung — ich stieg auf den Bock, und während mein Kamerad, froh, nicht mehr allein zu sein, sprudelte von Berg und Pferd und schlechten Strassen, leistete ich ihm schweigend Gesellschaft.

Ich sollte eigentlich die Geschichte nicht erzählen. Ich bin gezwungen, die Ortsnamen zu verschweigen und auch sonst ein wenig geheimnisvoll zu tun. Sie werden noch erfahren warum.

Bald holten wir ein anderes, schwerbeladenes Fuhrwerk ein, im Schritt trottete der Gaul mit gesenktem Haupt auf der Strasse. Der Fuhrknecht rief noch einmal Hü!, auf italienisch, da klingt das ganz anders und lässt sich nicht in Buchstaben aufschreiben, dann setzte er sich zu uns auf den Bock und wie das hier zu sein pflegt, wenn zwei beisammen sind, spielen sie nicht Morra, dann singen sie. Also sangen wir zu dritt; während der eine in Diskant, immer die Terz haltend, den andern begleitete — gebrüllte Volkslieder, die von nichts anderem handelten als von Liebe und Amore — versuchte ich mich ebenso laut und herzlich in verschiedenen Akkorden und Begleitarten. Dies war die vermeintliche Höhe des Erlebnisses (es sollte aber bald noch höher gehen): Ich sass mit fremden Menschen freundschaftlich auf einem holprigen Leiterwagen und sang; die Bäume schienen mir lächelnde Greise, der Bach lärmte, Grillen sägten, die Nachtschwalbe surrte und der Mond beschien, während wir im Dämmer trabten, die Gipfel einer Talseite. Geisterhaft ragten sie in lichten Himmel aus der Dunkelheit des Tales, die dadurch noch

dunkler wurde, und weit hinter uns zog der andere Gaul führerlos seine Last.

Singend fuhren wir in ein Dorf — so ein fremdes Tessiner Dorf am Abend hat für mich etwas unsagbar Bezauberndes — kehrten in der Kneipe ein, tranken Wein, assen Käse und stützten die Ellbogen breit auf den Tisch. Laut ging die Rede hin und wider. Ueber dies und das, derartige Sachen können Sie an jedem Stammtisch vernehmen — aber ich war in guter Stimmung und freute mich, dass ich die fremde Sprache verstand, dass ich unterwegs war und hier in einem fremden Haus, in einem fremden Tal schlafen und morgen weiterziehen würde.

Der jüngere der Fahrer, mit braungegerbtem, glattrasiertem Gesicht, die Arme dicht behaart bis zu den Fingerspitzen, der mit dem leeren Wagen, nahm Abschied, fuhr in sein Seitental und sang allein weiter. Noch lange zitterten einzelne Töne zu uns herüber, und ich wusste nicht, warum ich hier sass und in dumpfem Zimmer nächtigen wollte, statt mit ihm durch die Nacht zu fahren. Jetzt weiss ich es. Der Wirt sagte, er hätte kein Nachtlager für mich und nach einigem Zögern willigte der Fuhrmann des beladenen Wagens ein, mich noch ein Stück weit mitzunehmen und mir in seinem Haus eine Lagerstatt zu richten.

Wir zwei sassen oben auf den Säcken, das Pferd stampfte im Schritt durch die mondhelle Nacht und unauffällig suchte einer den andern einzuschätzen und auf Herz und Nieren zu prüfen. Er sah aus wie ein Abruzzenträuber, klein, schwarz und unrasiert, hinten schaute das Hakenmesser heraus; die Augen funkelten schärfer als das Messer. Er durchleuchtete mich nicht nur mit diesen Augen, die unter buschigen schwarzen Brauen stachen, er versuchte auch durch Sätze, die er mir zuwarf und die für mich harmlos klangen, meine Gesinnung und Zuverlässigkeit zu prüfen.

«Ich habe zehn Zentner Mehl geladen. — Jede Nacht fahre ich mit Mehl in dieses einsame Dorf hinauf. — Das Pferd heisst Elvezia und hat mich wenig gekostet. — Hü, Elvezia! — Ich fahre nur nachts und habe meine guten Gründe dafür.» Da ich nur Ja und Soso antwortete und nicht fragte und nicht neugierig war, was das viele Mehl in dem kleinen Dorf zu suchen habe, fuhr er gröbere Stücke auf, jetzt sei es noch Zeit abzusteigen und sich zu drücken: «Das ist alles Schmuggelgut, auf dem wir sitzen.» Dabei hatte er demonstrativ die Hand am Messer und schaute wie ein Teufel. Da ich weder erschrak, noch blass vom Wagen sprang,

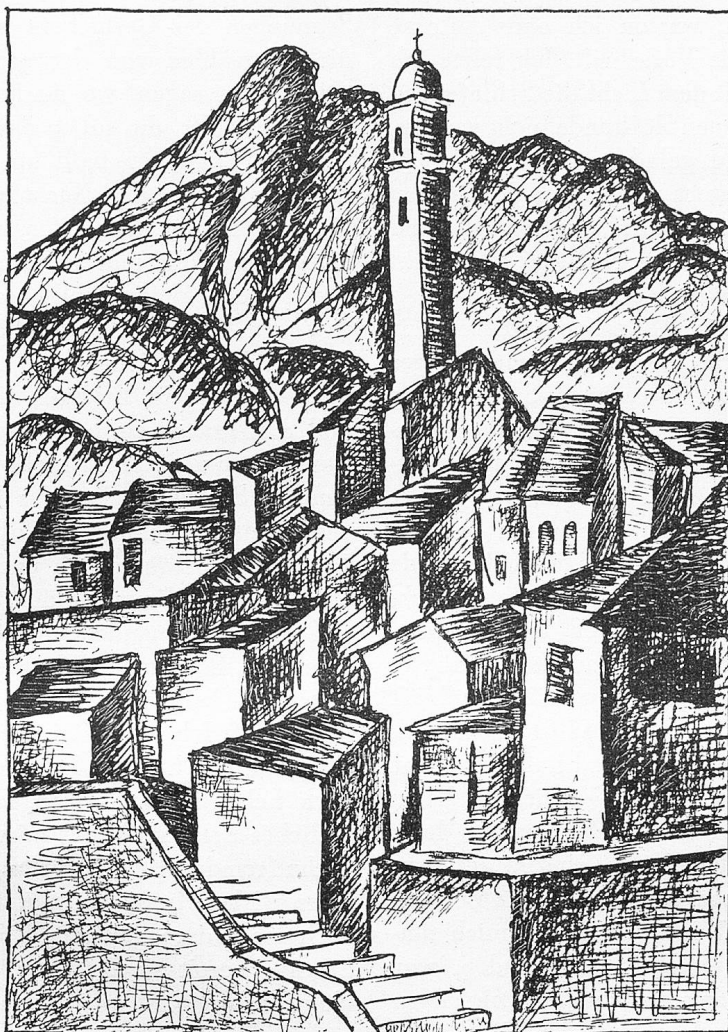
milderte sich seine Kriegsbereitschaft zu Erstaunen, er legte meine Gleichgültigkeit der Gefahr gegenüber als Mut aus und nachdem ich diese letzte Probe bestanden hatte, schloss er mich an sein Räuberherz. «Jetzt ist noch Zeit abzusteigen», wiederholte er, «von jetzt ab gibt es keine Zuschauer und Schlachtenbummler mehr, wer mitfährt, muss auch mittun, was auch kommen mag. Dies Messer ist meine Mutter, wir scherzen nicht, ich und meine Mutter, Verrat ist ausgeschlossen, das wäre der Tod!» Ich lachte bei diesem Waffengefuchtel, ich lachte der Drohungen, ich lachte noch ein Weniges über das Sonderbare des ganzen Zustandes und leistete meinen Hehlereid.

Und dieser Zustand war so: Ich sitze als neugebackener Volontär auf dem Banditenfuhrwerk und eine beglückende Wärme strömt in mein Herz. Alle Träume der Kindheit, alle Sehnsüchte der frühen Jugend — das kennen Sie ja, davon reden wir gerade — scheinen zu dieser Stunde erfüllt zu sein. Ich schliesse die Augen und suche dieses Glücksgefühl zu denen und in alle Tiefe auszukosten. Hufgeklapper des müden Kleppers, warmer Wind mit wildem Duft von Heu, Pferdemist und Räuberatem; Wald, Abendtau, Rauschen der Bäume, Pipsen ängstlicher Vögel; über den Wiesen fusshoher leichter Nebel, oben die Berge mondbeleuchtet mit tiefen Schatten, schwarzen Rissen, schwarzen Schluchten.

Das Pferd stand. Die Strasse, kaum sich abhebend von den Wiesen, fing an stärker zu steigen. Wir sprangen ab und erleichterten schiebend Elvezia die Arbeit. «Heute ist die ganze Last eine Million Lire wert und geht noch heute nacht auf dem Rücken von Männern über die Grenze», sagte er, in jedem Sack Mehl sind noch zehn Kilo Sacharin versteckt, um den Gewinn zu erhöhen.»

«Das ist also ein einträgliches Geschäft, dieser illegale Export», bemerkte ich daraufhin. «Das ist ein Beruf wie ein anderer. Und war ein schwerer. Vielleicht interessanter, weil nächtlich, heimlich und gefährlich, aber an die Gefahr gewöhnt man sich, wenn man täglich mit ihr verkehrt und der Verdienst fliesst in viele Hände, die über die ganze Talschaft verteilt sind.»

Wie zur Illustration dieses Satzes hielt er das Gefährt an, versteckte mich hinter dem Wagen und knallte zweimal mit der Peitsche. In einem Haus in der Nähe, das bis jetzt in der Dunkelheit nicht zu sehen war, erhellte sich ein Feuer, eine Gestalt erschien, einige Worte, die ich nicht verstand, flogen hin und her, dann fuhren wir weiter.



«Ich muss mich hier und später noch zweimal anmelden. Komme ich bis zu einer bestimmten Stunde nicht vorbei, dann nimmt man an, dass ich erwischt wurde und die kostbare Ladung beschlagnahmt ist. Dann versucht man mir zu Hilfe zu kommen. Mein Teil ist der schwerste vom ganzen Handel, ich, allein gegen alle Zufälle, muss mit List und gespielter Dummheit den Argwohn der Misstrauischen zerstreuen. Nachher übernimmt die Last eine Gruppe von einundzwanzig Männern. Voran geht ein Hund, dann kommt der Anführer, es folgen zehn Mann mit Lasten, die stündlich von den andern zehn abgelöst werden. Bei der Nacht mit einem Zentner auf dem Rücken auf diesen halsbrecherischen Felspfaden! Aber sie haben es doch leichter, ich bin allein, dort sind Einundzwanzig, bewaffnet und zu allem entschlossen. Die einsame italienische Grenzpatrouille versteckt sich vor dieser Uebermacht, wenn sie nicht durch Unglücks-

fall, Steinschlag oder Fehltritt das Metier frühzeitig aufgeben will», grinste er. Er führte mich zum Kummel des Pferdes, da stak ein langes Stillet; er zeigte mir unterm Wagen versteckt zwei Flinten und gefährlich nah meinem Gesicht zischte er: «Ich lasse mich nicht erwischen. Wir sind gute Leute, aber Verrätern schneiden wir den Kopf ab.» Er erklärte mir die Gesetze seiner «Schmuggler-Gewerkschaft», entweder hatte er Vertrauen zu mir gefasst, oder er traute seinem Messer und seinen Komplizen.

Hundegebell tönte aus dem Dunkel, Schritte näherten sich, finster wurde das Gesicht meines Kutschers: Der Gendarm. Ich versteckte mich rasch unter die Wagendecke und hörte, ohne viel zu verstehen, die eifrige Unterhaltung: Frage, Rechtfertigung, Gebrüll, Zorn, Beschwichtigung, Lachen, Abschied. Die Fahrt ging weiter. Meinen fragenden Augen wurde Antwort. «Dieser Nachtwächter»,

lachte er, «frug mich, warum ich ohne Laterne fahre, das sei wider die Vorschrift. Ich reizte ihn und sagte, ich wolle mit dem Licht die Schlafenden nicht stören und die treuen Hofhunde nicht wecken, ich hätte falsches Geld geladen und wolle nicht gesehen werden. Höchstens von einem Gendarmen und die seien harmlos. Er kläffte und drohte und gab sich schliesslich zufrieden, als ich Licht machte. Jetzt können wir wieder ausblasen.»

Es war spät geworden, Mitternacht vorbei, wir fuhren immer noch durch das Tal, das immer enger wurde und höher stieg. Aus einem Sumpf stieg eigentümlicher Nachtgeruch, halb lebend, spriessend, frühlingshaft, halb süsslich faul und sterbend. Dazu eine Stille, ein Uebermass von Stille. Wir hielten an und warteten, wir waren fast am Ziel. Wir warteten auf den Hund. Die Stille wurde endlich unterbrochen: ein Pudel mit drei Glöckchen am Hals kommt uns entgegen, das bedeutet, dass die Bahn frei ist. «Dieser Hund ist der Klügste von allen, er meldet, dass der brave Bürger schläft und ohne Argwohn ist; nachher führt er die Karawane über den unwegsamen Pfad und warnt vor Gefahren ohne Laut zu geben.» Vorsichtig, Lärm vermeidend, fuhren wir ins Dorf, spannten leise das Ross aus, liessen den Wagen einsam auf dem Platz stehen und gingen schweigend hinter dem Tier her, das den Stall suchte. Als ich mich umdrehte, ehe wir im Dunkeln verschwanden, war um den Wagen schon emsiges Treiben von vielen Männern, die Säcke wurden abgeladen, die Lasten verteilt, dann bogen wir um die Ecke. Vor einem Haus ausserhalb des Dorfes knallte mein Räubersmann mit der Peitsche, ein Fenster klirrte, eine Frauenstimme gab Antwort. Und die Frau kochte Kaffee, tischte Käse auf und ein Brett voll kalter Polenta, die wir statt Brot assen, daneben stand die dickbäuchige Grappaflasche, diese zu Ehren des Gastes. Auf einem Brückenwagen, stinkende Schaffelle unter mir, eine raue Pferdedecke darüber, schlief ich ein, indem ich mir die letzten

Segnungen des Gastgebers vorbetete: «Du darfst nichts erzählen von der ganzen Begegnung; du sollst nicht sagen, wo du herkommst, wo du geschlafen halt; du sollst das Maul halten, sonst sind die Zeitungen bald um ein Unglück in den Bergen reicher, gute Nacht!»

Morgens bekam ich Kaffee, schenkte den Kindern eine Kleinigkeit und wandte mich höher zu den Berggipfeln. Mein nächtlicher Begleiter war schon weg zum Mähen und ich sah ihn nicht mehr. Die Gegend lag lieblich in der Sonne und machte es mir leicht, mein Erlebnis für mich zu behalten und als Traum zu betrachten: wie ganz anders war das Land jetzt im Licht, das Nächtliche, Eindeutige, Schwarz-weiße der Landschaft hatte sich gewandelt in buntes, fröhliches Gewirr. Dünne Luft, die Felswände nah und steil, Glocken einer Herde, klare Himmelsbläue. Ich war froh, allein zu sein und niemanden zu treffen auf meinem Weg über den Bergkamm, abends war ich wieder im Hotel und keiner frug, woher ich komme und wo ich schlief. Ich hatte einige neue italienische Wörter gelernt, ich hatte Einblick bekommen in das harte Leben in den Tälern, ich hatte ein nicht alltägliches Erlebnis hinter mir.

Um fremder Sitte, neuer Melodien, kleiner Abenteuer willen, brauchen Sie Ihre Sehnsucht nicht nach der Südsee oder dem Kongo zu richten; wenn Sie nur bereit sind, finden Sie das überall; die kleine Schweiz ist gross, wenn Sie zu Fuss gehen, und im Tessin gibt's noch vieles zu entdecken für den, der die Augen offen hat», sagte Herr Zwysig am Ende seiner Schmugglergeschichte; denn ohne Schmuggel geht's bei ihm nicht, selbst bei einer Räubergeschichte, und wir alle, die bei ihm sasssen und zuhörten, wir alle betrachteten von nun ab Herrn Zwysig als eine gewaltigen Aufschneider und Lügenbold.

Aus: Jakob Flach «Vita Vagorum. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld.

